

Tierstudien

13/2018

Ökologie

**Herausgegeben von
Jessica Ullrich**

Neofelis Verlag

Tierstudien

13/2018: Ökologie

Hrsg. v. Jessica Ullrich

Wissenschaftlicher Beirat

Petra Lange-Berndt (Hamburg), Roland Borgards (Frankfurt am Main),
Dorothee Brantz (Berlin), Thomas Macho (Berlin), Sabine Nessel (Berlin),
Martin Ullrich (Nürnberg), Markus Wild (Basel).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn/ae)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISSN: 2193-8504

ISBN (Print): 978-3-95808-153-6

ISBN (PDF): 978-3-95808-201-4

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Jahresabonnement 20 €, Einzelheft 12 €

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Neofelis Verlag unter:
vertrieb@neofelis-verlag.de

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahrs erfolgt ist.

Inhalt

Editorial 7

Literarische Ökologien

Alexander Kling

„... und wozu Dichter in dürftiger Zeit?“ Lyrikanthologien in
Zeiten der ökologischen Krise und des Anthropozäns 17

Alexandra Böhm

„you have to let the animals – *the animals* – decide for themselves“.
Natur, Agency und Empathie in T. C. Boyles ökokritischem
Roman *When the Killing's Done* 30

Ökologien der Begegnung mit Wildtieren, Kumpantieren und Schwärmen

Markus Wild/Titus Hunderich

Juralandschaft mit Hund, Hügelandschaft mit Biber.
Eine Neubestimmung der ästhetischen Landschaft
als Tierlandschaft 45

Charlotte Blattner

Nun sag, wie hast Du's mit den Wildtieren?
Zur Gretchenfrage im Umwelt- und Tierschutzrecht 56

Marie-Helene Wichmann

To behave / To be hive. *multispecies*-Begegnungen im Bienenstock . . 70

Musikalische Ökologien

Roland Borgards

Tentakuläres Rappen. Käptn Peng und die Tiere des Oikos 85

Maximilian Haas

Ästhetische Ökologie.
Jakob von Uexkülls *Musiktheorie des Lebens* 100

Philosophische Ökologien

Ellen Spickernagel

Rousseaus dilettantische Ideen zu Mensch und Tier 115

Michael Rosenberger

Über individualistische Denkformen hinaus.

(Tier-)Gerechtigkeit im Spannungsfeld

individualistischer und systemischer Begründungen 124

Marine Ökologien

Matthias Preuss

Filter. Kleine Mediengeschichte der

Durchdringung von Meer und Molluske 139

Inka Lusic

An Ecosystem of Excess (Pinar Yoldas).

Eine affirmative Kritik im Chtuluzän 151

Künstlerische Positionen

Pinar Yoldas

An Ecosystem of Excess, 2014 & *Regnum Alba*, 2014. 159

Roland Stratmann

TaxiDerma, 2016. Mit einem Text von Nike Bätzner 167

Hayden Fowler

Call of the Wild, 2007 175

Rezensionen 181

Abbildungsverzeichnis 189

Call for Papers: Tiere erzählen 190

Editorial

Seit Ernst Haeckels Definition von 1866, nach der Ökologie schlicht die Wechselwirkungen zwischen Lebewesen untereinander und ihrer Umwelt meint, hat der Terminus vielfältige Um- und Neudeutungen erfahren. Gregory Bateson, Félix Guattari, Philipp Descola, Jane Bennett, Rosi Braidotti oder Timothy Morton diskutieren Ökologie nicht einfach als Teilgebiet der Biologie, im Rahmen einer natürlichen Umwelt oder gar im Hinblick auf bloße Konservierung eines scheinbar intakten früheren Zustands, sondern untersuchen Ökologie in ihren komplexen Relationen von Biologie und Technik sowie hinsichtlich sozialer, politischer oder mentaler Konnotationen und Verflechtungen. So ist aktuell gar die Rede von einer „Ökologie ohne Natur“, von *queer ecology* oder *hybrid ecology*.

Das Verständnis von Ökologie hat sich also in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Auch wenn Ökologie als Denkfigur noch nicht alt ist, hat sie sich schon jetzt als besonders dynamisches und historisch wandelbares Konstrukt erwiesen, das derzeit in den Wissenschaften Konjunktur hat.

Die Environmental Humanities etwa sehen ihre Aufgabe darin, kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Ursachen, Folgen und Erzählungen der gegenwärtigen ökologischen Krise aufzuarbeiten. So hat sich beispielsweise in den Literaturwissenschaften mit dem Ecocriticism eine Denktradition umweltkritischer Interpretation gebildet, und auch in den Medien- und Filmwissenschaften haben sich mit der Medienökologie oder dem Ecocinema neue Analysemethoden und Gegenstandsbereiche entwickelt.

Die Animal Studies untersuchen hingegen u.a. die Rolle von Tieren bei der anthropologischen Selbstverortung des Menschen sowie die kulturelle Bedeutung von Tieren in einer mit dem Menschen geteilten Umwelt. Gemeinsam ist den Forschungsrichtungen ihre Anthropozentrismuskritik und die grundsätzliche Sorge um das nicht-menschliche Andere. So hat sich z.B. die Tiefenökologie längst von der Vorstellung verabschiedet, dass der Mensch allein zentrale Instanz einer (Neu-)Gestaltung und (Neu-)Bewertung der Umwelt sein kann.

Während die Animal Studies eher individuelle Tiere im Blick haben, fokussieren die verschiedenen akademischen (und aktivistischen) Ökologiebewegungen eher Ökosysteme. Zwar ist den Animal Studies

und den Environmental Studies eine Ethik der Verantwortlichkeit gemeinsam, doch bezieht die Ökologiebewegung viele nicht-tierliche Entitäten in die Berücksichtigung ein, so dass es zuweilen zu Kollisionen zwischen Umweltschutz und Tierschutz oder Artenschutz kommen kann, aber auch zu fruchtbaren Begegnungsfeldern und Multispezies-Gemeinschaften.

Um Ökologie und Animal Studies zusammenzubringen, könnte man die Bedeutung von Habitaten und deren Gefährdung betonen, Artenschwund bzw. Artensterben untersuchen, die Rolle von Biodiversität hinterfragen oder sich Themen wie Nachhaltigkeit und Klimawandel widmen. Grundsätzlich sollte vor allem diskutiert werden, wie das Zusammenleben mit Tieren und anderen Nicht-Menschen in Zeiten ökologischer Krisen und geopolitischer Konflikte gestaltet werden kann bzw. welche Narrationen dazu entwickelt werden können. So muss danach gefragt werden, wie unter ökologischen Gesichtspunkten Beziehungen zu Tieren aufgebaut und unterhalten werden bzw. welche gegenseitigen Abhängigkeiten bestehen.

In dieser Ausgabe von *Tierstudien* geht es also um die naheliegende Verbindung von Ökologie- und Tierfragen, die meist anhand konkreter Fallbeispiele untersucht werden. Dabei gliedert sich das vorliegende Heft in mehrere Rubriken, die die Texte teilweise disziplinär ordnen oder aber thematisch gruppieren.

Den Anfang machen zwei literaturwissenschaftliche Artikel, die beide als hervorragende Beispiele eines deutschen Ecocriticism gelesen werden können. Alexander Kling beschäftigt sich mit Lyrikanthologien in Zeiten der ökologischen Krise in den 1970er und 1980er Jahren sowie in den 2000er und 2010er Jahren und Alexandra Böhm analysiert T.C. Boyles Roman *Wenn das Schlachten vorbei ist* von 2011 hinsichtlich seiner Darstellung von Natur, Agency und Empathie. Alexander Kling zeigt u. a. Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Kontinuitäten und Probleme einer von Bertolt Brecht herkommenden politischen Naturlyrik und einer von Wilhelm Lehmann inspirierten Onomatopoesie sowie aktueller Eco- und Zoopoetics auf, um eine Antwort darauf zu geben, was von Dichtung erwartet wurde und heute erwartet wird.

Alexandra Böhm führt in ihrem Beitrag vor, wie Boyle durch die beiden Handlungsträger*innen seines Romans, die Biologin Alma Boyd Takesue und den Tierrechtsaktivisten Dave LaJoy, den unauflösliehen

Konflikt zwischen Tierschutz und Umweltschutz literarisch verarbeitet. Dabei zeigt sie, wie eine dritte Figur, die eher eine Nebenrolle zu spielen scheint, eine Alternative anbietet und wie eine von Empathie getragene Kunst zur Versöhnung der beiden Positionen beitragen kann.

Die folgenden drei Texte stellen ethische und ästhetische Betrachtungen der Begegnung mit Wildtieren, Gefährtentieren und Schwärmen dar. Alle drei Autor*innen nehmen eine Tierperspektive ein und destabilisieren dadurch die tradiert anthropozentrische Sichtweise auf ökologische Themen.

Der Philosoph Markus Wild versucht, unterstützt von seinem Hund Titus als Ko-Autor, eine Neubestimmung der ästhetischen Landschaft als Tierlandschaft. Ihm geht es darum zu zeigen, wie sich durch das Ernstnehmen einer tierlichen Perspektive die Sicht auf Umwelt bzw. Landschaft verändert. Dabei führt er zunächst theoretisch vor, wie philosophische Themen mit den Augen eines Tieres gesehen Neuperspektivierungen erfahren. Dann beschreibt er am Beispiel der Juralandschaft, wie sich die ästhetischen, emotionalen und kognitiven Aspekte dieser Gegend durch die gemeinsamen Spaziergänge mit Titus neu ordnen, sobald diese Landschaft als Landschaft mit und für Wildtiere erfahren und verstanden wird.

Die Rechtswissenschaftlerin Charlotte Blattner beschäftigt sich mit der bisher stark vernachlässigten Rolle von Wildtieren im Umwelt- und Tierschutzrecht. Einleitend sensibilisiert sie ihre Leser*innen für die prekäre Lage und Schutzbedürftigkeit vieler Wildtiere, um dann zu zeigen, wie das Schweizer Natur- und Heimatschutzgesetz und die Jagdgesetzgebung dem Tierschutzgesetz gegenüber vorrangig sind und welche Konsequenzen sich daraus für Wildtiere ergeben. Abschließend plädiert sie für eine zeitgemäßere und weniger von menschlichen Interessen geleitete Interpretation des Tierschutzgesetzes, damit zukünftig auch positive Schutzrechte gegenüber Wildtieren durchsetzbar werden.

Die Kulturwissenschaftlerin Marie-Helene Wichmann untersucht Multispecies-Begegnungen im Bienenstock aus Bienenperspektive und stützt sich dabei u. a. auf eigenes ethnographisches Material. So relativiert sie u. a. die anthropozentrische Sichtweise, dass Honigerträge als Erfolg der Imker*innen und nicht als Erfolg der Bienen verstanden werden. Am Beispiel von zentralen imkerlichen Praktiken wie etwa der Königinnenzucht oder der Schwarmverhinderung deckt sie Machtinteressen in der Imkerei auf, wagt aber auch einen Ausblick

auf eine zukünftig mögliche ökologische und weniger speziesistische Imkerpraxis.

Im nächsten Block widmen sich die beiden Texte von Roland Borgards und Maximilian Haas den musikalischen Ökologien. Roland Borgards beschäftigt sich mit der Musik des deutschen Sängers, Dichters und Schauspielers Käptn Peng, dessen Songs eine hohe Dichte an Tieren bzw. Tiermetaphern aufweisen. Er führt in detaillierten Analysen einzelner Songs vor, wie Käptn Pengs musikalisches und poetisches Tierdenken die Vorstellung von einer anthropologischen Differenz auflöst und wie Sprache zu einem gemeinsamen Oikos von Menschen und anderen Tieren wird. Borgards arbeitet heraus, wie Pengs tentakuläres Rappen in *Die Tentakel von Delphi*, das er mit Donna Haraways „Tentacular Thinking“ liest, als animalische Erkenntnisform verstanden werden kann.

Maximilian Haas hingegen beschäftigt sich mit Jakob von Uexkülls *Musiktheorie des Lebens* als einer Verknüpfung von Ökologie und Ästhetik. Er zeigt, dass die Beziehung von Umwelt und Organismus bei Uexküll nicht nur funktional ausgelegt ist, sondern auch ästhetisch und semiotisch und u.a. mit Begriffen wie Ton oder Stimmung operiert, was sie in die Nähe von musikalischen Kompositionslehren und damit von Melodie und Harmonik rückt. Haas führt aus, wie die Analogie von Biologie und Musik, die nicht nur als Metapher gemeint ist, als Uexkülls Kritik an physikalistischen und mechanistischen Modellen der Naturforschung verstanden werden kann.

Die zwei folgenden Texte sind Beiträge zu einer philosophischen und durchaus auch zukunftsgerichteten Ökologie. Ellen Spickernagels Beitrag reflektiert Jean-Jacques Rousseaus Ideen zu Mensch und Tier am Beispiel seiner autobiographisch gefärbten *Träumereien eines einsamen Spaziergängers*, in denen er sich sowohl dem Studium der Pflanzen und Gesteine als auch dem Tierreich widmet. Dabei fokussiert sie insbesondere die siebte Träumerei, um zu zeigen, wie Rousseau in der selbstgewählten Rolle des Dilettanten das tradierte naturwissenschaftliche Modell menschlicher Naturbeherrschung unterläuft, um eine subjektive ökologische Perspektive zu entwerfen, in der Mensch, Tier, Pflanze und Mineral gleichberechtigt neben- und miteinander bestehen können.

Michael Rosenberger sucht mit seinem Beitrag nach Gerechtigkeit im Spannungsfeld individualistischer und systemischer Begründungen. Am Beispiel des Verbots der Menschentötung und seiner Ausnahmen

arbeitet er Prinzipien wie Gemeinwohlorientierung und Gruppen-nützigkeit heraus, um den Transfer solcher zwischenmenschlichen Normen in die Tierethik zu diskutieren. Er stellt dann dar, wie sich klassische tierethische Ansätze, die vor allem Individuen fokussieren, und umweltethische Ansätze, die eher Ökosysteme im Blick haben, im Dienste einer ganzheitlicheren Meta-Ethik ergänzen könnten.

Abschließend werden in den Beiträgen von Matthias Preuss und Inka Lulis marine Ökologien in Medien- und Kunstgeschichte beleuchtet. Beide Autor*innen stellen sowohl wissenspoetologische als auch naturwissenschaftliche Überlegungen an, um phantastische oder aber wenig theoretisierte Tiere und deren spezifische Funktionen an der Schnittstelle von Wissenschaft, Kunst und Ökologie vorzustellen.

Das Meer und die Mollusken stehen im Zentrum von Matthias Preuss' Artikel, der sich der Figur der Auster als Filter widmet. Er zeichnet den wissenshistorischen Funktionswandel der Auster vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart nach und beleuchtet den Einsatz der Weichtiere sowohl als Forschungsobjekt als auch als Forschungsinstrument. Am Beispiel der Mollusken kann er so zeigen, wie Tiere als Medien des ökologischen Wandels verstanden werden und wie sich durch die Körperpraktik des Filtrierens die Durchdringung von Organismus und Milieu exemplifizieren lässt.

Inka Lulis stellt in ihrem Beitrag die Installation *An Ecosystem of Excess* von Pinar Yoldas als fiktionale Ökologie eines ozeanischen Tierkreislaufs vor. Lulis führt aus, wie hier eine alternative Zukunft imaginiert wird, in der Plastik keine Umwelterstörerin ist, sondern zur Umweltermöglicherin wird. Sie liest die Arbeit im Kontext von Donna Haraways Überlegungen zum Chthuluzän, dem gegenwärtigen Weltzeitalter, in dem ein Überleben der Erde nur durch ein sym-poietisches Miteinander neuer Multispezies-Allianzen denkbar ist.

Die erste Künstlerstrecke wird dann auch von Pinar Yoldas bestritten, die einige Plastiken aus ihrer Arbeit *An Ecosystem of Excess* zeigt. Diese Installation kann als ein Beispiel für einen produktiven Umgang mit der ökologischen Krise in Zeiten des Anthropozäns verstanden werden. Ausgehend von der Frage, wie sich das Leben wohl entwickeln würde, wenn die Evolution mit einer Ursuppe begänne, die so sehr mit Plastik gesättigt wäre wie heutige Meere, imaginiert Yoldas Lebensformen, die perfekt auf ein zukünftiges Leben auf den großen

Plastikstrudeln in den Ozeanen angepasst sind. Eine von ihr entworfene Spezies ist z.B. eine Meeresschildkröte, die nach jahrelanger Anpassung an das versehentliche Verschlucken von Luftballons in ihrer zukünftig vorstellbaren Welt nun Ballons so in ihren Körper einbaut, dass sie diese aktiv aufblasen kann. Dadurch könnten sich diese weiterentwickelten Schildkröten an der Wasseroberfläche ausruhen, was nötig geworden ist, nachdem die Meeresspiegel durch den Klimawandel so sehr angestiegen sind, dass sie seltener Land finden. Andere Lebensformen, deren Organe Yoldas als skulpturale Objekte wie in einer Laborsituation ausstellt, sind Tiefseeinsekten, Meeresreptilien und Fische, die Plastik aufspüren und verstoffwechseln können, oder Vögel, die nur in Unterwasserplastiknestern ihre Eier ablegen. Die Arbeit wirkt in ihrer pragmatischen Lösungsorientierung phantastisch, hat aber wissenschaftlich fundierte Bezugspunkte. Während schon vor einiger Zeit tatsächlich Bakterien entdeckt wurden, die Plastik am Meeresboden abbauen können, wurden erst 2017 Berichte über die Raupe der Wachsmotte veröffentlicht, die Plastik frisst. Es geht Yoldas darum, eine noch komplexere Biodiversität vorstellbar zu machen, in der zukünftige Kreaturen in menschengemachten Umwelten existieren können. Indem perspektivisch ein Leben ohne den Menschen vorstellbar gemacht wird, ist das Ziel von *Ecosystem of Excess* in der Konsequenz eine Dezentrierung des Anthropozentrismus.

Roland Stratmann steuert mit Einzelblättern aus der Serie *TaxiDerma* eine weitere Künstlerstrecke bei. Hier kombiniert Stratmann handgeschriebene Postkarten aus der Zeit des Kalten Kriegs in Europa mit Zeichnungen von taxidermischen Präparaten. Darauf, dass sie offenbar auch abgeschickt wurden, verweist die Frankierung samt Poststempel. Die von Stratmann herausgestellten, in den Grußtexten formulierten banalen Wahrheiten und oft gehörten Bemerkungen über das Wetter lassen die Postkartentexte beliebig und überzeitlich erscheinen. Die Motive der Briefmarken geben aber Auskunft über ehemalige europäische Staatschefs und gesellschaftliche Ereignisse einer vergangenen Zeit. Durch die Kombination von Text und Bild überlagern sich so private Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. Die gezeichneten Taxidermien können als Repräsentanten einer Idee von Perfektion in der Natur gelesen werden, die den Wunsch nach Kontrolle über und Besitz von Natur spiegeln. Für taxidermische Präparate werden Tiere meist in besonders dynamischen Momenten oder zumindest Vitalität

suggestierenden Posen eingefroren und häufig in szenische Dioramen eingebunden, um die Illusion von Lebendigkeit zu perfektionieren. Die Auferstehung der toten Körper bedarf dabei jedoch der vollständigen Zerstörung; die Tiere werden komplett auseinandergenommen und neu zusammengesetzt – eine Praxis die Stratmann durch die Neukombination der einzelnen Elemente seiner Zeichnungen adaptiert. Dabei müssen die Anstrengungen des Präparators – und in diesem Fall des Zeichners – unsichtbar werden. Das betreffende Tier wird vom Individuum zum geschichtslosen und vor allem unverletzt erscheinenden Lehrstück. Stratmann entlarvt in seinen Tuschzeichnungen solcher Präparate diese Täuschung und eröffnet unterschwellig Bezüge zu Kolonialismus und Imperialismus. Die Begegnung mit wilden Tieren und exotischen Ländern wird als Versatzstück eines touristischen Diskurses entlarvt. Sowohl die Taxidermie als auch Postkartenschreiben ist immer nur mit der Oberfläche der Dinge befasst. Die Blätter eröffnen so zwei Seiten eines Umgangs mit dem Fremden, der bis heute immer etwas von Trophäenjagd behält: Wieder zurück in der Heimat sind sowohl Trophäen von Großwildjägern als auch die Postkarten, die man den Daheimgebliebenen triumphierend schickt, nur noch schale Souvenirs einer vorgeblichen Begegnung mit dem Fremden, die sich als Standardformeln oder Klischeebilder entpuppen. So wie die Trivialitäten auf den Postkarten nichts von dem wohl gesuchten Erlebnis in der Fremde vermitteln, sind auch die ausgestopften Tiere nur noch Schatten ihrer selbst. Zur weiteren Einordnung der Arbeit hat Nike Bätzner einen Text beigesteuert, der die ökologischen Bezüge herausstreicht.

Dass das Wilde nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Natur unwiederbringlich verloren zu sein scheint, verlangt Trauerarbeit mithilfe künstlerischer Repräsentation. Das ist auch in Hayden Fowlers Projekt *Call of the Wild* evident, das aus einem tiefen Gefühl des Verlusts und der Trauer angesichts von Artensterben und Naturzerstörung entwickelt wurde. Der Künstler ließ sich ein Paar des ausgestorbenen australischen Huia (deutsch: Lappenhopf) auf den Rücken tätowieren. Der Akt des Tätowierens, der etwa eine Woche dauerte, wurde 2007, 100 Jahre nach dem offiziellen Aussterben der Spezies, beim Auckland Festival als Live-Performance aufgeführt und fotografisch dokumentiert. Dazu wurden Tonaufnahmen von noch existierenden neuseeländischen Vögeln abgespielt. Vermutlich hat vor allem der Flächenverlust der Wälder durch Landwirtschaft zum Aussterben der Vögel beigetragen.

Beschleunigt wurde das Verschwinden der Spezies dadurch, dass die Federn des Huia Anfang des 20. Jahrhunderts als modisches Accessoire begehrt waren. Dass dem Duke of York bei einem Besuch in Neuseeland 1901 Huia-Schwanzfedern präsentiert worden waren, führte zu einem Hype in der Londoner Modewelt. Nur sechs Jahre später wurde das letzte Exemplar der Spezies gesichtet. Fowler macht nun seinen eigenen Körper zum Schauplatz einer vergangenen Schönheit. Genau wie die Huia nie zurückkehren können, ist auch Fowlers Performance unumkehrbar. Die Tätowierungen werden verblassen, wenn sein Körper altert, aber nie ganz verschwinden. In der Performance wird Fowlers Pein und seine Erschöpfung ästhetisiert, wenn er sich dem Schmerz und der Gewalt des öffentlichen Blicks in einer sterilen laborähnlichen Umgebung unterwirft. Der gewalttätige Akt des Tätowierens spiegelt die Aggression des menschengemachten Artensterbens. Das hygienische, hochtechnologisch wirkende Ambiente spielt auf die sich vergrößernde Kluft zwischen Menschen und wilden Tieren in der modernen Welt an, in der es immer schwerer wird, einen Ort für das Wilde zu finden. Die Huias werden zum Symbol für die schuldhaftige Zerstörung einer exotischen Tierart im Zuge der imperialistischen Ausbreitung der europäischen Moderne. Das Schicksal einer einzelnen, charismatischen Art wird so in die kritische Reflexion über den Verlauf menschlicher Geschichte integriert, kann aber durchaus für das gefährdete Naturganze stehen.

Genau wie diese künstlerische Arbeit machen auch die übrigen Beiträge dieses Hefts deutlich, dass im Zeitalter des Anthropozäns – bzw. des Chthuluzäns – menschliche und mehr-als-menschliche Umwelten mehr denn je miteinander verwoben sind.

Jessica Ullrich